

Notizen im Januar

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **56 (1985)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Notizen im Januar

Selbst in unserer so schnellebigen und so vergesslichen Zeit wird die Giftgaskatastrophe in der indischen Stadt Bhopal noch wochenlang in den Schlagzeilen bleiben. Denn allzu rasch kann die Jagd nach Sündenböcken, die aus sozialpsychologischen Gründen in Gang kommen musste, gar nicht abgebrochen werden. Aber die Zahl der Opfer, der Verletzten und der Toten, die das Mass des noch Fasslichen weit übersteigt, macht die Katastrophe zu einem in seiner Masslosigkeit völlig abstrakten und anonymen Ereignis. Es wird durch dasselbe «Gedächtnisloch» fallen wie Seveso, sobald die Union Carbide ihren finanziellen Tribut entrichtet und abgeleitet hat.

Was sich hinter Seveso und Bhopal verbirgt, halten die einen zu Recht für ein schmerzliches und tributpflichtiges, prinzipiell jedoch unvermeidliches Risiko des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts, während die anderen, ebenfalls zur Recht, von einem Menetekel reden, vom Zeichen an der Wand, das den Techniker, den homo faber, zu einer Umkehr nötige, als ob gerade diesem Techniker auch zumutbar sei, dass er und nur er wissen müsse, in welche Richtung die Umkehr zu führen habe – ein blosses Rechtsumkehrt oder Linksumkehrt kann's ja wohl nicht sein.

Ob so oder so: Man kommt jedenfalls um die Feststellung nicht herum, dass das moderne technisch-wissenschaftliche Zeitalter, für welches wir (obschon richtungs- und orientierungslos) allesamt mitverantwortlich sind, sich nicht allein durch Vergesslichkeit und Masslosigkeit sowie durch den Zug zum Anonymen und Abstrakten auszeichnen. Weiteres wichtiges Merkmal: Wo der Mensch lediglich als Techniker, als Planer und Macher, als Tätiger und als «Täter» in Erscheinung tritt, namenlos und gigantisch, muss er immer, ebenso unbegrenzt und abstrakt, zugleich sein eigenes Opfer sein.

*

Homo homini lupus – der Mensch als Täter und Opfer zugleich! Nirgendwo kommt diese Verknüpfung deutlicher zum Vorschein als in der derzeitigen Unruhe wegen des Waldsterbens. Dass an der Natur in den vergangenen Jahrzehnten besonders schwer gesündigt worden ist, auch an der Natur des Menschen, lässt sich nicht in Abrede stellen. Was sich im Wald jetzt abspielt, aus welchen Gründen auch immer, kann keinem wurscht sein. Der Gedanke, die vergewaltigte Natur beginne sich zu rächen, ist unheimlich, gewiss; macht uns fassungslos. Ob allerdings echte Umkehr, echte Wiedergutmachung geschehe, wenn nun, lauter und lauter, die Behörden der Kantone und des Bundes, also die Leute oben an der Spitze, aufgefordert werden, Massnahmen zu ergreifen, neue Verordnungen und Gesetze zu erlassen, ist eine andere

Frage. Ist der Ruf «Tut endlich etwas Tapferes!» wirklich Ausdruck der Reue, der Einsicht? Oder ist er nicht vielmehr ein Kriegsruf der Ungeduld und mithin eine Fortsetzung des Vergewaltigens mit anderen Mitteln? Vor einigen Jahren hat der damalige Bundesrat Hans Hürliemann allem Volk kundgetan, die Zeit der Planer und Macher sei vorbei. Sein Nachfolger, Bundesrat Egli, könnte versucht sein, den Schrei nach Tapferkeit von oben herab (via Notrecht) für das Furioso desorientierter technokratischer Heiliger zu halten, die Wasser predigen und selber Wein saufen.

*

Der Schriftsteller Adolf Muschg wurde mit dem Literaturpreis der Stadt Zürich ausgezeichnet. Er hat diesen Preis verdient, zweifellos, allein schon der Rede wegen, die er im Schauspielhaus bei der Preisverleihung gehalten hat. Muschg fragte nach dem Wesen der Kultur; ich meine, es sei eine sehr kluge, sehr menschliche Rede gewesen. «Kultur finge wohl mit der Einsicht an», sagte er, «dass alles mit allem zusammenhängt; dass wir kein Gewicht unseres alltäglichen Lebens verschieben können, ohne am Netz des Ganzen zu ziehen. Und wenn das stimmt, dann ist, wie bei allen wahren Sätzen, auch das scheinbare Gegenteil wahr: dass wir uns jedesmal nur im Einzelnen aufgegeben sind; dass das Ganze nur dann und nur darin bestehen kann, dass wir das Einzelne als Ganzes wahrnehmen, als Mitgeschöpf eigenen Rechts, über das wir nicht verfügen».

Es würde sich lohnen, über die scheinbare Zwiefalt wahrer Sätze und über die derzeitige kulturelle Armut leidenschaftslos, aber gründlich nachzudenken.

*

Im Dezemberheft des VSA-Fachblatts (Nr. 12/84, S. 608 ff.) verdient der Aufsatz von André Bardet über den Stellenwert der Heilpädagogik in der Heimerziehung die besondere Aufmerksamkeit der Leser.

«Eine Zeitlang schien es», schrieb Bardet, «als sei es in der Heimerziehung gelungen, die Macher und (Ver-)Planer von sich fernzuhalten . . . Die steigenden Kosten und der drohende Wegfall von Subventionen führen aber unsere Heime zurzeit erneut in eine problematische Phase der Versachlichung, indem Heimerziehung (und nicht nur diese!) immer mehr nur nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten beurteilt wird . . . Versachlichung bedeutet weg vom Persönlichen hin zum Machbaren, zum Planbaren, zum Modell und Modellierbaren. Doch gerade das Heim wäre eine jener immer selteneren Stätten, wo Persönliches sich entfalten kann, ja sich entfalten können muss».

Bardet – dieses als Zwischenbemerkung – braucht einen allfälligen Vorwurf, für ökonomische Fragen kein Verständnis zu haben, durchaus nicht zu fürchten. Was er vom Erziehungsheim sagt, lässt sich ohne Mühe auch auf die Alters- und Behindertenheime ausdehnen. Denn unter dem Einfluss des zunehmenden Kostendrucks erlangen auch dort die betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkte (wieder) Vorrang; die «Manager» und Modellbauer bekommen Oberwasser. Im gleichen Heft des «Schweizer Heimwesens» ist zudem nachzulesen, welcher Lebensstufe die Tendenz zur Versachlichung und Entpersönlichung zuzuordnen sei. Es ist die Stufe der Lebensmitte, deren Vorstellungen und Vorlieben, sich in den Heimen allgemein vermehrte Geltung verschaffen.

Man kann dagegen nichts «machen», sondern muss sich gedulden. Nur: Wo die Haben-Mentalität der tatendurstigen «Managers» allzu stark durchschlägt, gib't für die Heimbewohner, seien sie jung oder alt, behindert oder nicht, nichts mehr zu lachen. Dort gilt dann die heilige Gewalt der Sachzwänge. Ihnen haben sie sich zu fügen, und es wird über sie verfügt.

*

Es liegt auf der Hand, dass in einer Zeit, die aus den Fugen gerät, ein Verband wie der VSA von den Erscheinungsformen der geräuschvoll-unruhigen Auflösung nicht völlig unberührt bleiben kann. Wie es für die Behörden schwierig geworden ist, Land und Leute zu regieren und mehrheitsfähige Entscheide zu treffen, so ist auch für die Verbandsleitungen die sogenannte Führungsaufgabe diffizil geworden. Die rasch wachsende Zahl von Vernehmlassungen und Umfragen zeugt von dieser Schwierigkeit. Den schriftlichen Bericht des Zentralvorstands zur Organisationsstruktur und zum Verbandszweck des VSA, der im Januarheft abgedruckt ist, darf man als Versuch bezeichnen, das Schiff trotz Wellengang ohne Gewaltanwendung auf Kurs zu halten. Ich kann und will nicht verschweigen, dass es Mitglieder gibt, deren Wünsche und Forderungen von oben herab kaum zu erfüllen sind, was die Unzufriedenheit der Unzufriedenen natürlich nicht vermindert. Noch im alten Jahr hatte ich an einer Sitzung teilzunehmen, an welcher dieser Sachverhalt eine Rolle spielte. Man kennt die Abläufe und Mechanismen des Spiels, Eile mit Weile: Wer von den andern erwartet, dass sie das Ziel mit Sieben-Meilen-Stiefeln erreichen, braucht sich seiner eigenen Gangart weniger zu schämen. Erst war ich verduzt, dann ein bisschen verstimmt, dann erheitert. Nun ja doch, man kennt auch die Athleten der verbalen Schnellläuferei, die nicht vom Fleck kommt. Ihrer sind viele. Was heute fehlt und was nottut, ist aber der Mut zu kleinen, beharrlichen Schritten. Der 1973 verstorbene Berner Kulturphilosoph Jean Gebser sagte einmal: «Die Menschen von heute sind so voller Ansprüche, so voller Forderungen – an die anderen: eine ebenso komische wie erbärmliche Form, sich den Forderungen an sich selbst, die als nötig empfunden werden, zu entziehen.»

*

Unzufriedenheit wünscht Veränderung. Das ist begreiflich. Wo Menschen sich schwertun, ihren Weg in dieser Zeit zu finden, rufen sie oft und gern und laut nach neuer «geistiger Führung». Auch dieser Ruf ist begreiflich. Aber wer soll die Führung übernehmen, die doch nicht Verfügung sein

darf? Die Kirchen? Die Hochschulen? Die Politiker – mit einem Wort: die Oberen? In einem Artikel, der unter dem Titel «Wandel des Lebensstils – leicht gesagt, schwer getan» in der «NZZ» (Nr. 275/84) erschienen ist, sagt Rudolf Affemann, es könne heute nicht mehr genügen, wenn jeder einzelne bloss abwarte und seine Hoffnung allein auf die Änderung der anderen und auf die Führung von oben setze. Wörtlich: «Der einzelne besitzt Möglichkeiten, sein Leben zu gestalten. Der eine kann nur winzige Schritte vollbringen; dem anderen sind grössere möglich. Jeder hat die Wahl, ob er ein wenig mehr aus sich heraus auf den Mitmenschen zugehen oder ob er in der Deckung des Wartestandes verharren will. Jeder ist in der Lage, sich gefühlsmässig vom andern berühren zu lassen oder «cool» zu bleiben. Wir haben es in der Hand, unser Leben mit Programmen vollzustopfen oder ein wenig Besinnung zu wagen. Nur durch viele kleine Schritte kann sich ein anderer Lebensstil ergeben.»

Besinnung bedarf der Stille, die einigt. In der bestinnlichen Stille findet das Ich zum Du – ach ja: Martin Buber. Das lärmige Es macht mich zum mutlosen Gipfelstürmer, der nicht vom Fleck kommt und sich in Heldenposur dem Recht des Stärkeren beugt.

Besinnung bedarf der Stille, die einigt. Wo Besinnung geschieht, findet das Ich in der Stille zum Du – nun ja: Martin Buber. Das lärmige Es lässt mich zum wehleidigen Maulhelden verkommen, der dem andern schnelle und wirksame Taten abfordert, damit er selber im Morast der Sachzwänge suhlen kann.

Immer muss man zueinander reifen.
Alle schnellen Dinge sind Verrat.
Nur wer warten kann, wird es begreifen:
nur dem Wartenden erblüht die Saat.

Warten, das ist: Säen und dann Pflegen,
ist gestaltend in den Worten warten,
handelnd still sein und umhegen
erst den Keim und dann den Garten.

Jean Gebser

Bildung ist jedem
zugänglich, der den einzigen
Satz festhält, dass er jeden
Abend besser zu Bett gehen
muss, als er morgens
aufgestanden ist.

De Lagarde